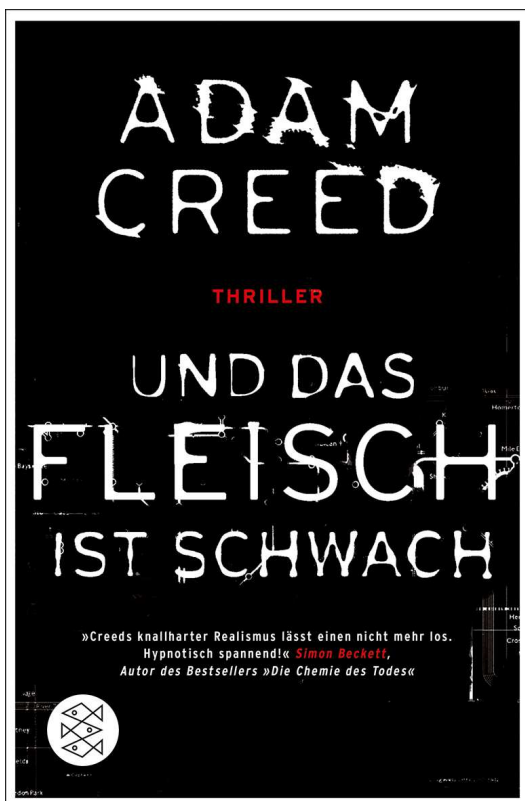


Adam Creed  
Und das Fleisch ist schwach



Preis €(D) 8,99 | €(A) 9,30 | SFR 13,50

ISBN: 978-3-596-18341-8

Roman, 352 Seiten, Broschur

Fischer Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2011

## Eins

Mit der Grazie einer Ballerina steigt Elena Danya aus der antiken Badewanne – aufrecht, mit erhobenem Kopf, die Zehenspitzen gestreckt. Das Wasser rinnt an ihr hinab auf die polierten Kalksteinfliesen. Dicke Schaumflocken bedecken ihren nackten Körper. Sie wischt ein kreisrundes Loch in den angelaufenen Spiegel und betrachtet sich im flackernden Kerzenlicht. Als ihr Blick auf die luxuriöse Badewanne hinter ihr fällt, wird ihr wieder einmal bewusst, wie viel sie in den letzten zwei Jahren erreicht hat. Sie erinnert sich noch gut daran, mit welchen Erwartungen sie damals nach England gegangen war. Beim Abschied hatte ihre Mutter sie in die Wange gekniffen und ihr Mut gemacht. Sie würde es zu etwas bringen, hatte sie gesagt. Sie würde ihren Märchenprinzen finden, und die ganze Familie wäre stolz auf sie. Elena lächelt. Bald ist sie am Ziel.

Zufrieden betrachtet sie ihr Gesicht im Spiegel: die frische rosige Haut, die klaren Augen, das blonde Haar, das in tropfnassen Strähnen herabhängt, die feinen Konturen ihrer Lippen. Jede Spur von Make-up ist fortgespült. Sie ist wieder die Frau, die sie früher einmal war.

Und die wird sie bleiben, ganze zwei Tage lang. Heute wird sie ihren Roman weiterlesen und zwischendurch ein paar Hausarbeiten erledigen. Am späteren Nachmittag dann mit dem Zug hoch an die Küste fahren. Wenn sie im Signet Hotel ankommt, ist es bestimmt schon dunkel. Gleich nach ihrer Ankunft wird sie sich auf die gepolsterte Fensterbank in ihrem Zimmer setzen und mit ange-

zogenen Knien die funkelnden Lichter weit draußen auf dem Meer betrachten. Zum Abendessen wird sie dann in das schon etwas angestaubte, elegante Restaurant hinuntergehen, wo die anderen Hotelgäste ihr freundlich zulächeln und sich wahrscheinlich darüber wundern werden, dass eine so hübsche junge Frau wie sie ganz allein Urlaub macht. Womöglich fragen sie sich, ob sie vor einer unglücklichen Liebe davonläuft oder zu einem heimlichen Rendezvous unterwegs ist. Vielleicht erkennt einer der Hotelangestellten sie ja wieder und erinnert sich, dass sie schon in Begleitung des einen oder anderen Mannes hier war.

Elena malt sich aus, wie sie am nächsten Morgen gleich nach dem winterlich späten Sonnenaufgang am Strand entlangspaziert – bis weit hinter den Pier mit den Holzhütten –, es sich dann nach einem ausgiebigen Frühstück wieder auf ihrem Lieblingsplatz im Erkerfenster gemütlich macht und ihr Buch zu Ende liest, um anschließend noch einmal zum Strand zu gehen. Diesmal wird sie bis zum Hafen von Warblingsea laufen und gerade noch rechtzeitig zum Mittagessen ins Hotel zurückkehren. Und wenn sie wieder in ihrem Zimmer ist und die fahle Wintersonne früh untergeht, wird sie unter die Bettdecke schlüpfen und aufs Meer hinausblicken. Und wie immer wird sie ein paar Tränen vergießen. Am nächsten Morgen wird sie den Frühzug nach London nehmen und zu ihrem alten Leben zurückkehren. Aber nicht für lange. Bald wird sich alles ändern. Das hat sie sich fest vorgenommen.

Sie dankt dem Himmel, dass sie sich hin und wieder für ein paar Tage fortstehlen kann. Sie hat Glück: Die anderen Mädchen arbeiten sieben Tage oder Nächte am Stück und manchmal sogar beides.

Immer noch nackt geht Elena ins Schlafzimmer und zieht das Bett ab. Sie trägt das Wäschebündel in die Küche und stopft es in die Waschmaschine. Dann gibt sie eine doppelte Portion Weichspüler hinzu und stellt den Kochwaschgang ein.

Das Klingeln des Telefons reißt sie aus der häuslichen Routine. Sie nimmt ab und setzt sich im Schneidersitz auf den kalten Flie-

senboden. Rebeccas Stimme hat einen warmen Klang. Eine Kleinmädchenstimme. Sie kann wie ein kleines Mädchen wirken, wenn sie will. Wenn jemand anderes das will. Rebeccah hat nicht so viel Glück wie Elena, die mit ihrer kühlen, selbstbewussten Ausstrahlung eine ganz andere Art Männer anzieht.

»Willst du wirklich fahren?«, fragt Rebeccah.

»Du klingst ja richtig besorgt.«

»Ich will nicht, dass dir was passiert.«

»Ich fahr doch nur ans Meer.«

»Denk dran, wir können jederzeit aufhören. Ich hab ja noch Frank.«

»Ich hab alles geregelt, Rebeccah«, erwidert Elena. Sie spricht den Namen ihrer Freundin mit einem langgezogenen »a« aus, als wolle sie Marlene Dietrich nachahmen. »Wir können uns doch aufeinander verlassen, oder?«

»Mitch kommt gerade«, flüstert Rebeccah mit ängstlicher Stimme.

»Ist er ...?«

Doch da wird die Verbindung unterbrochen – ein trockenes Knacken wie das Zersplittern von Knochen.

Elena holt sich eine Tüte Apfelsaft und geht ins Schlafzimmer. Apfelsaft ist gut für den Magen. Der macht ihr nämlich in letzter Zeit Probleme. Sie schüttelt die unbezogenen Kissen auf, setzt sich aufs Bett, zieht die Beine an und lehnt sich zurück. Dann schlägt sie *Mansfield Park* auf und beginnt zu lesen. Doch es fällt ihr schwer, all das auszublenden, was sonst in diesem Bett geschieht: ihr Stöhnen, ihre erotischen Tricks ... Ein Teil von ihr hasst dieses Zimmer.

Aber schon nach zwei Absätzen hat der Roman sie wieder in seinen Bann gezogen. Sie lächelt versonnen. Da klingelt das Telefon erneut. Sie hat keine Lust ranzugehen, aber vielleicht ist es ja ihre Mutter. Elena stellt sich vor, wie sie in der Telefonzelle vor ihrem Wohnblock steht – warm eingepackt, den Kopf mit einem

Wollschal umwickelt –, während der eisige Wind vom verschneiten Flussufer heraufweht und die Schneeflocken durch die Luft wirbelt.

»Hallo?«, meldet sie sich.

»Ich bin's, Liebling«, sagt eine Männerstimme. Es ist Markary. Er klingt aufgekratzt, aber irgendwie reserviert, als wäre er nicht allein. Ihr Magen krampft sich zusammen.

»Rufst du an, um mir eine gute Reise zu wünschen? Eher nicht, was? Aber du hast mir's versprochen. Zwei freie Tage.«

»Schatz, das können wir uns nicht entgehen lassen. Tu mir den Gefallen und mach den Mann glücklich.« Er lacht. Aber eigentlich ist er traurig. Sie kennt ihn genau. Mit Sicherheit ist er nicht allein.

»Soll ihn doch eine andere glücklich machen.«

»Aber das kannst nur du, Lena. Das weißt du. Du bist einfach was Besonderes.«

Elena schlingt die Arme fest um ihre Knie. »Kommt nicht in Frage«, sagt sie mit zitternder Stimme. Sie spürt ein schmerzhaftes Ziehen in der Magengegend.

»Zieh was Weißes an, Schatz. Und geh sanft mit ihm um. Er ist einer von der schüchternen Sorte. Du bist perfekt für ihn.« Dann fügt er mit leiser, fast zärtlicher Stimme hinzu: »Ich liebe dich.« Es klingt, als meine er es ernst.

Elena würde ihm gern antworten, dass er sie unmöglich lieben kann, erwidert aber nur: »Anscheinend nicht genug.«

»Fahr ins Thamesbank Hotel. Zimmer 601.«

»Ich mag keine Hotels, Marky.«

»Um 16 Uhr«, sagt er und legt auf.

Elena wirft ihr Buch gegen die Wand. Dieser sentimentale Kitsch hat doch nicht das Geringste mit der Wirklichkeit zu tun.

Staffe kennt sein Limit. Mit unbewegter Miene verfolgt er, wie sich die Gebote für die Rasierkommode von der Krim immer höher schrauben. Er will auf keinen Fall mehr als einen Monatsverdienst

ausgeben. Das tut er nie. Leisten könnte er es sich schon, aber es wäre einfach nicht in Ordnung.

»Zweitausendachthundert«, sagt der Auktionator und sieht Staffe erwartungsvoll an, obwohl dieser noch gar nicht geboten hat. Aber er kennt Staffe schon lange und hat gestern erst wegen der Rasierkommode mit ihm telefoniert.

Staffe schüttelt kaum merklich den Kopf, klemmt sich den Katalog unter den Arm und wendet sich dem Ausgang zu. Während er sich einen Weg durch die Menge bahnt, wirft er einen Blick auf die Uhr. Er hat im Katalog einen Gemmenring aus dem Ural entdeckt. Ein Goldring mit einem Smaragd, dessen Farbe ihn an Sylvies Augen erinnert. Er ist ganz sicher nicht wegen des Rings gekommen, aber jetzt sagt ihm sein Instinkt, dass er ihn unbedingt ersteigern sollte. Er sieht noch einmal auf die Uhr: Viertel vor zwölf. Um zwölf wollte er sich eigentlich mit Sylvie im Eagle and Child treffen. Aber wenn sie erfährt, weshalb er sich verspätet hat, ist sie ihm bestimmt nicht böse.

Zwei Paare drängen sich begierig an ihm vorbei nach vorn. Das Einstiegsgebot für den Smaragdring liegt bei zwölfhundert Pfund. Er ist gut und gerne dreitausend wert. Als die beiden Paare alle anderen Mitbieter aus dem Feld geschlagen haben und sich bei zweitausend Pfund in armseligen Fünzfziger-Schritten gegenseitig hochschaukeln, hebt Staffe die Hand und sagt laut und vernehmlich: »Zweieinhalb«.

Ein diskretes Raunen geht durch den mittelalterlichen Saal. Der Auktionator kann sich ein Lächeln nicht verkneifen. Er hält einen Moment inne, um die Spannung zu erhöhen. Dann fragt er: »Gibt es jemanden, dem dieser Ring mehr wert ist als Mr Wagstaffe?«

Es ist Staffes erstes und letztes Gebot. Er weiß, dass die beiden Paare letztlich dieselbe Summe, ja sogar mehr geboten hätten. Aber mit seinem Überraschungsmanöver hat er ihnen signalisiert, dass er bereit ist, weit höher zu gehen. Was natürlich nicht stimmt. Er schließt die Augen und wartet gespannt auf den erlösenden Ham-

merschlag. Er stellt sich Sylvies Gesicht vor, wenn er ihr den Ring schenkt.

Der ganze Saal hält den Atem an. Nur das aufgeregte Getuschel der beiden Paare ist zu hören. Als Staffe die Augen wieder öffnet, sieht er, dass die vier ihn unverwandt anstarren. Im selben Moment saust der Hammer nieder. Fast schuldbewusst wendet Staffe den Blick ab und geht geradewegs zur Kasse.

Ohne den Fuß vom Gas zu nehmen, fährt er von Chipping Norton nach Oxford. Am Martyrs' Memorial hält er dem Parkplatzwächter seinen Dienstausweis hin, worauf dieser ihm respektvoll zunickt.

Er ist mit Sylvie nach Oxford gefahren, weil sie sich brennend für seine Studentenzeit interessiert. Sie kann nicht verstehen, weshalb er so ein Geheimnis daraus macht. Sie findet es sogar ziemlich verschoben. Er ist mit ihr im Randolph Hotel abgestiegen, in sicherer Entfernung vom Merton College, wo er studiert hat.

Als Staffe im Eagle and Child eintrifft, erfährt er von der blutjungen Amerikanerin hinter dem Tresen, dass Sylvie schon weg ist. Auf dem Weg zum Hotel kommt er an dem Denkmal vorbei, das an den Märtyrertod der protestantischen Reformer Cramner, Ridley und Latimer erinnert. Nicht weit von hier wurden die drei Bischöfe auf Betreiben Mary Tudors und der katholischen Kirche auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

Als Staffe beim Ashmolean Museum ankommt und zum Randolph Hotel hinüberblickt, entdeckt er Sylvie hinter einem Fenster des Hotelrestaurants. Sie unterhält sich lachend mit einem etwa gleichaltrigen, unverschämte gutaussehenden Typen mit markantem Kinn, saloppem Kurzhaarschnitt und ausgebeultem Tweedjackett. Das muss Ollie sein. Er und Sylvie haben zusammen am Goldsmiths College studiert. Staffe bleibt auf der gegenüberliegenden Straßenseite stehen und wartet. Er hofft, dass Sylvie ihn durchs Fenster sieht und herauskommt.

Doch obwohl er sich so verspätet hat, ist sie offenbar zu sehr ins

Gespräch vertieft, um nach ihm Ausschau zu halten. Er beschließt, im Revier anzurufen. Leidet er etwa schon unter Entzugserscheinungen?

»Sie wollten sich doch das Wochenende freinehmen, Sir«, begrüßt ihn Pulford, sein Detective Sergeant. »Rimmer hält hier die Stellung.«

»Rimmer? Was zum ...«

»Ja, Sir?«, erwidert Pulford mit gespielter Neugier.

»Sie rufen mich an, wenn irgendwas ist, verstanden?« Rimmer ist wirklich nicht das, was Staffe unter einem fähigen Detective Inspector versteht. Wahrscheinlich sieht Rimmer das sogar genauso. Armer Kerl. Aber er meint wohl, in die Fußstapfen seines Vaters treten zu müssen.

»Aber ich bin doch an dieser Überwachung dran, Sir.«

»Welche Überwachung denn?«

»Es geht um diese Leiharbeitertrupps, wahrscheinlich illegal. Außerdem haben Sie mir ausdrücklich verboten, Sie zu stören. Sie haben gesagt, dass ...«

Staffe drückt das Gespräch weg und sieht wieder zum Randolph Hotel hinüber. Er zieht den Smaragdring aus der Innentasche seiner Jacke und hält ihn gegen das Licht. Heute Abend wird er Sylvie zum Essen einladen – ins Le Manoir in Great Milton. Er will nichts überstürzen, aber wenn alles so läuft, wie er es sich vorstellt, wird er ihr den Ring noch heute schenken.

In diesem Moment kommt Sylvie aus dem Hotel und winkt ihm lachend zu. Der Wind bläst ihr die Haare ins Gesicht, und sie streicht sie mit der Hand zur Seite, um den attraktiven jungen Mann auf die Wangen zu küssen – erst auf die eine, dann auf die andere –, während er mit beiden Händen ihre Hüften umfasst. Als er sich endlich abwendet und davongeht, vermeidet er es krampfhaft, in Staffes Richtung zu sehen. Ganz so, als hätten die beiden beschlossen, dass es besser wäre, wenn Staffe ihm nicht begegnet.

Staffe geht auf Sylvie zu, sie breitet die Arme aus.



»Du hast ja wirklich attraktive Freunde«, brummt er.

»Wer? Ollie? Wie war's auf der Versteigerung? Hast du bekommen, was du wolltest?«

Er schüttelt den Kopf. »Zu teuer. So dicke hab ich's nun auch wieder nicht.«

Sie wirft ihm einen skeptischen Blick zu und schnalzt mit der Zunge. »Alter Schwindler.«